

Christoph Demmerling/Hilge Landweer, *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 2007, 338 S.

Das Thema Gefühle ist seit einigen Jahren eines der spannendsten und nicht nur ein in der (natur-)wissenschaftlichen Fachliteratur, sondern auch in populärwissenschaftlichen Sachbüchern und Ratgebern häufig begegnendes. So greift man gerne und neugierig nach dieser „Philosophie der Gefühle“ aus dem renommierten Metzler-Verlag, vielleicht wird damit ja endlich die schon länger eingeforderte Verbindung der neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen insbesondere auf dem Gebiet der Neurobiologie und Hirnforschung mit den bisher eher spekulativen Theorien von der philosophischen Seite angegangen?

Das Inhaltsverzeichnis löst den Untertitel „Von Achtung bis Zorn“ genau ein, denn auf eine acht Punkte umfassende Einleitung, die einen Überblick über geschichtliche und moderne „Ansätze, Probleme, Perspektiven“ einer Philosophie der Gefühle ankündigt, folgen in alphabetischer Reihenfolge elf „Hauptgefühle“: Achtung und Anerkennung, Angst, Ekel, Glück und Freude, Liebe, Mitgefühle, Neid und Eifersucht, Scham und Schuldgefühl, Stolz, Traurigkeit und Melancholie, Zorn und andere Aggressionsaffekte.

In der quasi als allgemeiner Teil vorangestellten Einleitung geht es natürlich zunächst um die Definition des Begriffs Gefühl; S. 5 heißt es dazu: „Den Ausdruck »Gefühl« verwenden wir in diesem Buch in zwei Bedeutungen. Zum einen beziehen wir uns mit diesem Begriff auf die gesamte Klasse der affektiven Phänomene: auf Empfindungen, auf Stimmungen, auf Emotionen. Zum anderen gebrauchen

wir den Begriff des Gefühls auch in einem engeren Sinne und beziehen uns auf diejenigen Phänomene, die in der philosophischen und wissenschaftlichen Diskussion häufig auch mit dem Ausdruck »Emotion« bezeichnet werden. Gefühle in diesem engeren Sinn haben Objekte und sind in spezifischer Weise auf die Welt bezogen, wie beispielsweise Scham, Neid oder Trauer. Die Analyse solcher Gefühle im engeren Sinn steht im Zentrum dieses Buches.“

Zugegeben, es ist sicher nicht ganz einfach, eine Definition dieses Begriffs zu liefern, aber persönlich bin ich durch eine so breite und auch noch doppelte Verwendung des Begriffs eher verwirrt als dass damit zur Erhellung und Abgrenzung beigetragen würde.

Zwar wird man der folgenden Auffassung von Emotion (S. 11) gerne zustimmen: „Emotionen stehen in enger Verbindung zu unseren Gedanken, ja, sie sind zentraler Bestandteil unserer Intelligenz und nicht etwa lediglich eine Energiequelle oder bloße Unterstützung für diese.“ Doch hält sich die Darstellung nicht auf dieser Spur; denn wenn die Frage nach der Rationalität von Emotionen erörtert wird, bestreiten die Autoren diesen rationalen Anteil an Gefühlen zwar nicht, wollen aber doch Gefühle als „ein Ganzes“, „holistisch“ auffassen, wobei das Leibliche und das „Spüren“ das Hauptkennzeichen von Gefühl sei. Diese Frage wie auch diejenige danach, ob eine analytische bzw. eine phänomenologische Herangehensweise zu bevorzugen sei – letztere liegt den Autoren wohl näher, aber auch die Ergebnisse der analytischen Philosophie sollen einbezogen werden – wird an Hand verschiedener moderner Denker zu klären versucht, zu nennen sind hier (neben einigen anderen, überraschender

Weise darunter auch Robert Musil) vor allem John Elster, Martha Nussbaum und Hermann Schmitz.

Näher erörtert werden dabei neben der Möglichkeit, dass Gefühle auch die Form von Dispositionen annehmen können, vor allem die Intentionalität und Individuation von Gefühlen, deren Prozesscharakter und die leibliche Fundierung.

Innerhalb der oben genannten einzelnen Gefühle verfahren die Autoren so, dass sie den Charakter des jeweiligen Gefühls phänomenologisch differenzieren, dazu auch – wo sich diese entsprechend bedeutsam geäußert haben – die Auffassungen und Beispiele bedeutsamer Autoren von der Antike an einführen, so etwa von Platon und Aristoteles über Descartes und Spinoza bis David Hume und natürlich Immanuel Kant, sodann auch Schopenhauer, Kierkegaard, Nietzsche, Freud und Heidegger, um nur die wichtigsten zu nennen. Schließlich werden die Meinungen moderner Autoren dazu diskutiert, insbesondere die Ansätze von Martha Nussbaum und Hermann Schmitz werden dabei häufig zugrunde gelegt.

Besonders wenden sich die Autoren jeweils – da es für sie das Hauptkennzeichen von Gefühl ausmacht – der „Leiblichkeit“ dieses „Spürens“ zu; um einen Eindruck von dieser anschaulichen Differenzierungsarbeit zu geben, sei hier aus dem Kapitel „Achtung und Anerkennung“ zitiert (S. 48): „Für die Hochachtung ist der leibliche Impuls des Zurücktretens vor dem Geachteten charakteristisch; eine Anmutung des Zurückweichens strahlt von demjenigen aus, vor dem der von dem Gefühl Betroffene Hochachtung empfindet: Man tritt dem Geachteten nicht zu nahe. Hochachtung und Achtung lassen sich in der leiblichen Richtung als zwischen

Furcht und Ehrfurcht liegend beschreiben. Bei heftiger Furcht hat man den Impuls, die Flucht zu ergreifen, große Ehrfurcht dagegen wird in literarischen Texten zu meist durch die Bewegungsanmutung beschrieben, in den Staub zu sinken, den Kopf zu senken, sich womöglich im Kniewurf buchstäblich möglichst klein zu machen und so zu verharren. Auch wenn solche Bewegungsimpulse nicht ausgeführt werden, so zeichnen sie doch die leiblichen Richtungen vor, die das Spüren des Gefühls charakterisieren. Hochachtung und Achtung liegen mit dem für sie typischen ›Einen-Schritt-Zurückweichen‹ zwischen der in der Furcht vorgezeichneten Fluchttendenz nach hinten und dem für die Ehrfurcht charakteristischen gebeugten Verharren. Während beim ehrfürchtigen Verharren der Ehrfürchtige zu meist den Blick senkt, ist für die Hochachtung eher der achtungsvolle Blick charakteristisch.“

Eine weitere Untersuchung gilt jeweils der Unterscheidung zwischen dem akuten Gefühl und der Gefühlsdisposition: Werde ersteres als unausweichliche „Widerfahrnis“ erlebt, so bestehe letztere in einer „habituell“ gewordenen Haltung einer Person oder Sache gegenüber. Falls für das behandelte Gefühl von Bedeutung, schließt sich noch die Erörterung der moralischen Bewertung bzw. das Verhältnis zu anderen Gefühlen an.

Das Buch bietet insbesondere in der Diskussion geschichtlicher Auffassungen zu den einzelnen Gefühlen wie in deren scharfsichtiger phänomenologischer Ausdifferenzierung eine reichhaltige und hochinteressante Stofffülle an und kann in dieser Hinsicht bestens empfohlen werden. Positiv hervorzuheben ist weiter das umfangreiche Literaturverzeichnis, dem ein

Personen- und ein Sachregister folgen.

Allerdings löst das Buch die eingangs angestellte Hoffnung nicht ein, dass hier philosophisches Wissen mit den neuen Ergebnissen der Evolutions- und der Neurobiologie verbunden würden – zwar treten einige von deren Vertretern kurz, nach Ansicht des Rezensenten zu kurz auf, zu nennen wären unter manch anderen Antonio Damasio, Frans de Waal, Gerhard Roth oder Thomas Metzinger. Aber die Tatsache, dass der überwiegende Bestandteil der menschlichen Gefühle, gerade was seine „spürbaren“ Anteile ausmacht, bereits auf Ebene der höheren Tiere von den Lebewesen erworben wurde, so dass wir diesen mit jenen teilen, spielt im Buch (fast) ebenso keine Rolle wie die neuronalen Grundlagen des Fühlens – das Limbische System wird nicht einmal erwähnt. Das stammt sicherlich daher, dass bewusst auf die Dritte-Person-Perspektive und den „Körper“ verzichtet wird, da es zur Erhellung von Gefühlen vor allem auf die subjektive Erlebnisseite und den „Leib“ ankomme, der insoweit von der Objektivität des beobachtbaren Körpers unterschieden werden soll.

So lernt man in dem Buch sehr viel über die genaue Beobachtung und Unterscheidung einzelner Gefühle – und dies sehr erhellend und interessant dargeboten –, aber was denn nun „Fühlen“ als eines der und innerhalb der verschiedenen Informationsverarbeitungssysteme des Menschen konkret sei, und wie es mit diesen verbunden sei, darüber ist jedenfalls der Rezensent nicht schlauer geworden. Aber dies lag wohl gar nicht in der Absicht der Autoren, die sich bewusst auf die phänomenologische Klärung einzelner Gefühle konzentrieren wollten.

Helmut Walther (Nürnberg)